

Der Schmied von Neubronn.

Eine Geschichte von der Grenze. Von Hans Richter.

[13]

Ungefähr eine halbe Stunde von dem Dorf Neubronn entfernt lag hoch oben auf dem mit altem Wald bedeckten Kamm des Gebirges eine Schmiede. Recht romantisch richtete sich das rußgeschwärzte, weitläufige Gemäuer zwischen den mächtigen Fichten auf, besonders wenn das lodernde Feuer seinen blutroten Schein in das abendliche Dunkel hinauswarf und das glühende Eisen unter den wuchtigen Hammerschlägen sprühte. Das war aber so ziemlich das einzige Gute, was man noch von der Neubronner Bergschmiede sagen konnte. Früher hatte die Straße, welche an ihr vorüberführte, fast gewimmelt von Frachtfuhrwerken, welche Waren nach dem Nachbarlande hinüber führten oder von dort herüber brachten, und infolge der harten, steilen Wege war selten ein Fuhrmann vorübergezogen, ohne einen kleinen Schaden an seinem Wagen ausbessern oder einem der Pferde ein Eisen aufschlagen zu lassen. Damals hatten ein Dutzend Gesellen und mehr in der Schmiede gearbeitet. Jetzt, seit die Eisenbahn fast den gesamten Grenzverkehr an sich gerissen, hatte der Meister allein oft kaum genügende Beschäftigung. Wurde die Bergschmiede ehemals eine Goldgrube genannt und die Familie Arnold, in deren Besitz sie sich befand, zu den begütertsten der Gegend gezählt, so war es nun allgemein bekannt, daß der gegenwärtige Besitzer, auch ein Arnold, sich nur noch halten konnte, weil aus den vergangenen guten Zeiten noch ein kleines Kapital gerettet worden war.

Mit einem alten Weiblein, halb Dienerin, halb Pflegemutter, hauste er ganz allein da oben auf der so einsam gewordenen Höhe.

Es war ein stattlicher Mann, der Schmied von Neubronn, mit einem kräftigen Körper und einem klugen, ernsten, ja sogar etwas schwermütigen Gesicht. Als er zum Feierabend aus der Hausthür trat, hatte er eine graue Lodenjoppe über das blaue Schmiedehemd geworfen. Der rauhe Herbstwind spielte mit dem kurzen gelockten Haar.

„Gehst Du noch aus, Friedrich?" fragte die Alte, welche am Brunnen Kartoffeln abwusch.

Erholungsheim für deutsche Lehrerinnen.

„Ins Dorf hinüber," gab er kurz, doch nicht unfreundlich zur Antwort.

„Das heißt, Du willst Dich mit der Anna Kettenring treffen."

Eine verräterische Röte stieg in das braune Gesicht des etwa dreißigjährigen Mannes, der nur: „Was denkst Du, Muhme?" antwortete.

„Jedenfalls das Richtige," gab die Alte zurück, „und ebenso richtig ist es, daß der reiche Krämer Dir nie sein einziges Kind geben wird. Einmal hat er Dich bereits aus dem Hause verwiesen und das wird er immer thun, denn die Neubronner Bergschmiede hat keine Zukunft mehr. Ja, wenn es noch wie vor zwanzig, dreißig Jahren wäre — aber diese verwünschten Eisenbahnen! Wie tausend und abertausend andre Gastwirte, Fuhrleute, Schmiede, Händler, haben sie auch uns Arnolds vernichtet, so regelrecht tot gemacht, als wenn wir uns quer über die eisernen Schienen legten. Und schließlich wird uns auch nichts andres übrig bleiben."

Wenn die Alte auf dieses Thema geriet, war sie so leicht nicht davon abzubringen. Friedrich nickte daher nur mit dem Kopf und zog es vor, dem weiteren Redefluß zu entfliehen. Er verfolgte zuerst die Chaussee thalabwärts, dann bog er rechts in den Wald hinein und hielt endlich auf einem versteckten freien Plätzchen, das zum Stelldichein zweier Liebenden eigens geschaffen schien. Ein umgestürzter, bemooster Stamm bot einen Ruhesitz; das Laubdach einiger prächtigen Buchen wehrte den Sonnenstrahlen oder dem Regen und dichtes Unterholz schützte gegen neugierige Blicke.

Der Schmied setzte sich und starrte gedankenvoll vor sich hin.

Die Muhme hatte recht: seine Liebe war aussichtslos. Kettenring, der wohlhabende Kaufmann des Dorfes, hatte ihm bei seiner Werbung höhnisch die Thür gewiesen — wie er denn auf der einsamen Dorfschmiede eine Familie ernähren wolle oder aber in dieser Beziehung nur auf das Geld seiner Frau rechne?

Seitdem konnten sich die Liebenden nur ab und zu auf diesem einsamen Plätzchen sehen. Sie ließen nicht von einander, sie hofften — ohne selbst zu wissen, wie ihre Hoffnung in Erfüllung gehen solle, denn auf die Nachgiebigkeit des geizigen, geldstolzen Krämers durften sie nicht rechnen.

Endlich rauschte es im Gebüsch, doch der freudig Emporschnellende fuhr betroffen zurück. Nicht die schlanke holde Gestalt der Geliebten erschien, sondern die kurze, behäbige ihres Vaters, der sogleich spöttisch

lachend begann: „Nein, Meister, diesmal ist es nichts mit einem verliebten Viertelstündchen. Lange läßt sich der alte Kettenring nicht hinters Licht führen."

„Trennen könnt Ihr uns doch nicht," antwortete der Schmied, der sich gefaßt hatte. „Und wenn die Anna und ich uns zehn Jahre nicht sehen, so bleiben wir uns auch in der Ferne treu."

„Aber was zum Kuckuck wollt und könnt Ihr denn auf Eurer verlassenen Schmiede beginnen? Das ist doch kein Heim, wie es meine Tochter verlangen darf. Ihr müßt doch selbst sagen, daß dies sehr aussieht, als ob Ihr mehr nach dem Gelde als nach dem Mädel sehet."

„Ich wollte, sie wäre blutarm."

„Armut hat noch keinen glücklich gemacht. An die sorgenlose Zukunft der Seinen muß ein Mann immer denken."

„Der Graf soll die Absicht haben, auf dem Kamm ein Jagdschlößchen sich zu bauen. Dazu wäre kein Platz besser geeignet, als mein Grundstück. Nehme ich zu dem Erlös mein kleines Barvermögen, so kann ich mir wohl an einem günstiger gelegenen Ort eine neue und sichere Existenz gründen."

„Schön! aber Ihr wißt, daß der Graf ein sehr langsamer und bedenklicher Herr ist, daß er überhaupt Eure Schmiede kauft, da ihm doch fast das halbe Gebirge gehört! Und thut er's wirklich, so können noch Jahre darüber vergehen. So lange warte ich mit meinem einzigen Kinde nicht. Ich will es weder unglücklich machen, noch bloß um meines Geldes willen geheiratet wissen. Entschließt Euch, zu verdienen, und Ihr sollt die Anna haben."

„Verdienen? wie kann ich das?" murmelte der Schmied. „Ich kann doch nicht eine Kundschaft herzaubern."

Kettenring, der sich auf den Stamm gesetzt, zog ihn neben sich und legte sogar vertraulich die Hand auf seine Schulter. Ein Lächeln spielte um seine Lippen.

„Das Geld liegt noch immer auf der Straße," fuhr er leiser fort. „Ja wohl, auf der Straße und besonders auf der, welche an Ihrer Bergschmiede vorüber führt. In drei Minuten sind Sie über der Grenze und wenn Sie in der Woche nur zwei oder dreimal ein Päckchen hinüber schaffen —"

„Wollen Sie mich zum Schmuggeln verleiten?" brauste der Schmied erglühend auf.

„Nennen Sie das Ding, wie Sie wollen. Nicht Gott hat die Ländergrenzen gemacht, und in der Bibel steht auch nichts von den Grenzzöllen, die erst von den Herren am grünen Tisch ausgeheckt worden sind. Wir machen damit den Staat nicht arm — es kommt ja gar nicht in Betracht — Sie aber können ganz bequem in zwei Jahren soviel erwerben, daß Sie sich an einem andern Ort seßhaft zu machen vermögen."

„Ich gebe mich zu nichts Ungesetzlichem her."

„Auf Sie wird nie ein Verdacht fallen. Sie sind den Grenzbeamten als sicher bekannt, die Lage Ihres Hauses ist die denkbar günstigste. Auf Sie wird nie ein Verdacht fallen. Ich besorge die Waren und deren Verwertung und — in zwei Jahren sind Sie mein Schwiegersohn."

Friedrich Arnold war ein Ehrenmann, doch auch ihm wohnte die allen Grenzbewohnern eigentümliche Anschauung inne, daß der Schmuggel zwar ungesetzlich, weil verboten aber nicht ein eigentlich tadelnswertes Verbrechen sei, ebenso wie in wald- und wildreichen Gegenden das Landvolk ein solches im Wildern nicht findet. Und dann lockte die Leidenschaft, die Hoffnung, das so heiß geliebte Mädchen doch noch zu erringen! Kettenring warf seine Netze immer feiner und enger — und nach einer Stunde hatte er es erreicht.

Von diesem Tage an war der Schmied von Neubronn ein Schmuggler. An vorher bestimmten Abenden holte er die fertig geschnürten Päcke an einem versteckten Plätzchen im Walde ab, wohin sie der Krämer, der auch mit Holz handelte, ohne Aufsehen bringen konnte, und trug sie über die Grenze. Meist war er auch auf dem Rückweg beladen. Es handelte sich stets um kostbare und mit hohen Zöllen belegte Waren, wie Seidenstoffe, Spitzen, Uhren, Schmuck, sodaß er oft für mehrere Tausende bei sich trug und demnach der Gewinn ein sehr bedeutender war, wenn auch Kettenring natürlich den Hauptanteil einstrich. Doch wie auch die Goldstücke in seiner Schublade sich mehrten, empfand er niemals rechte Freude daran. Es war unrechtmäßig erworbenes Geld, darüber kam sein Gewissen nun einmal nicht hinweg. Ihm fehlte auch die Ruhe des gewohnheitsmäßigen Verbrechers. Er zitterte beständig vor der Entdeckung und wenn, was oft geschah, die Grenzjäger in der Bergschmiede vorsprachen, als alte, gute Freunde natürlich, meinte er, das gewaltige Klopfen seines Herzens müsse ihn verraten.

Selbst der Verkehr mit der Geliebten vermochte ihm nicht immer die frühere innere Ruhe wiederzugebn. Er sah sie jetzt oft — der Vater kümmerte sich anscheinend darum nicht mehr — aber ihm war, als sei er des holden, schuldlosen Mädchens, das von dem verbrecherischen Treiben der beiden ihm am nächsten stehenden keine Ahnung hatte, nicht mehr würdig. Die Kirche, welche er früher allsonntäglich besucht hatte, mied er jetzt vielfach. Das Wort Gottes taugte nicht für den Mann, der geflissentlich die Gesetze übertrat.

Nur in den härtesten Wintermonaten wurde der Schmuggel eingestellt und dann, als das Gebirge einigermaßen wieder gangbar war, sofort von neuem aufgenommen. Noch lag vielfach Schnee, auf welchem, wenn derselbe auch meist hart gefroren war, ein Fußgänger Spuren hinterließ. Die beiden Schmuggler achteten nicht darauf. Die Geschäftszeit war für Seide und Spitzen günstig, der Verdienst so hoch, daß der Schmied nunmehr allabendlich seine Wanderungen unternahm, ohne, wie gesagt, zu bedenken, daß diese regelmäßige Abwesenheit in Verbindung mit jenen bereits erwähnten Fußspuren den Verdacht geradezu herausforderte.

Eines Abends hatte er eben die Grenze überschritten, als ihm ein lautes „Halt!" von rückwärts zuschallte. Ein Zurück gab es nicht — also vorwärts! Schon als Kind hatte er hier jeden Fußbreit kennen gelernt und diese Kenntnis nun wieder befestigt. So schoß er auf dem steinigen, waldigen Höhenkamm gleich einem verfolgten Hirsch dahin und die Beamten, welche anfänglich nur wenige Schritte hinter ihm gewesen, blieben allmählich zurück. Hatte er erst das dichte Unterholz des jenseitigen Abhanges gewonnen, so durfte er sich geborgen halten. Da tönte der warnende Ruf: „Halt, oder wir schießen!" Nur um so toller jagte er vorwärts. Der Ruf wurde wiederholt und noch einmal wiederholt und dann hallten die Schüsse durch die Nacht. Es war, obwohl Mondschein, doch ziemlich dunkel; die ersten Kugeln fehlten ihr Ziel. Dann jedoch war eine Blöße zu überschreiten und hier erreichte den Flüchtigen das Schicksal — eine Kugel in das Bein warf ihn zu Boden. —

Die Verhaftung des allgemein geachteten Schmieds erregte in der ganzen Umgegend ungeheures Aufsehen. Die Versuche Annas, den Geliebten sprechen zu dürfen, blieben vergeblich. Obwohl ihr Vater leugnete, ahnte sie, daß dieser ihn verführt hatte. Die meisten andern freilich meinten, daß Arnold den Schmuggel bereits jahrelang betrieben habe und dieser Ansicht neigte auch die Behörde zu. Weshalb wäre denn sonst der in seinem Fach so tüchtige Mann, dem noch ein kleines Kapital zur Verfügung stand, auf der sehr ertraglosen Bergschmiede geblieben?

Auch sein hartnäckiges Schweigen verschlimmerte seine Lage. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, sich eine sehr milde Strafe zu sichern, indem er gestand, auf welche Weise er verführt worden war. Dadurch hätte sich auch herausgestellt, daß er den Schmuggel erst etwa ein halbes Jahr betrieben und auch den geringsten Teil des Gewinnes eingestrichen hatte. Aber er mochte den Vater der Geliebten nicht verraten. So wurde er denn außer zu einer hohen Geldstrafe zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Ein Jahr — wie kurz im rauschenden Strome der Zeit und wie qualvoll lang, wenn es in der Gefangenschaft Sekunde für Sekunde durchlebt, durchlitten und durchstritten werden muß, wenn zu all der Pein noch die Vorwürfe des Gewissens und die Sorge um geliebte Personen treten!

Die Muhme schrieb, daß sie zu andern Verwandten gegangen sei. Das war die einzige Nachricht, welche aus der Außenwelt in die Stille des Gefängnisses drang.

Was Arnold gefehlt, das büßte er in diesem Jahre ab. Der Direktor und der Prediger des Gefängnisses gaben ihm die besten Zeugnisse mit, als er dasselbe verließ. Er wandte sich nach Neubronn zurück, obwohl er wußte, daß die Schmiede bereits zur Deckung der Geldstrafe und der Gerichtskosten verkauft worden war. Auch sein kleines Vermögen und die klingenden Früchte seines verbotenen Treibens waren verloren.

Wie schon erwähnt, gilt der Schmuggel der Mehrzahl der Grenzbevölkerung nicht als Verbrechen. Arnold wurde daher von seinen Bekannten freundlich aufgenommen, aber — Kettenring war nicht mehr in Neubronn. Sofort nach gefälltem Urteilsspruch, das heißt, als er vollkommen sicher war, daß das Opfer seiner Verführung ihn nicht verraten hatte, war er mit Weib und Kind davon gezogen, niemand wußte wohin!

Bis ins tiefste Herz traf ihn dieser neue Schlag.

Anna wenigstens hätte ihm eine Nachricht zukommen lassen können. Jedenfalls hätten ihr genügende Wege dafür offen gestanden. Aber sie wollte eben nicht — er war ja der bestrafte Verbrecher, der Ehrlose, wenn er es auch um ihretwillen geworden war. —

Mit dem wenigen, was ihm geblieben war, wendete er sich nach Berlin. In der Millionenstadt fragte niemand nach seiner Vergangenheit, seiner Familie, seinem Privatleben — er war einsamer hier, als auf dem kleinen Gebirgsdorfe. Das wollte er auch. Die Reue hatte ihn noch immer fest

gepackt. Ein arbeitsvolles, streng rechtliches, nur dem Guten zugewendetes Leben sollte ihn von seiner Schuld entführen. Selbst die Abneigung der Geliebten faßte er als eine Strafe, der er sich, wenn auch schmerzlich bewegt, so doch ohne Murren beugen müsse.

In der großen Maschinenfabrik, in welcher er arbeitete, blieb sein ernstes, gemessenes, solides Wesen so wenig unbeachtet, wie sein stets gleicher Fleiß. Nach einem halben Jahre wurde er zum Vorarbeiter befördert und dreiviertel Jahre später sollte er Werkmeister werden. Dagegen sträubte er sich nun mit aller Kraft. Er fürchtete, man werde infolge dessen früher oder später nach seiner Vergangenheit forschen und so den dunklen Punkt entdecken, dessen Bekanntwerden ihn aus dem bereits liebgewonnenen Thätigkeitskreise herausreißen und aufs neue der Irrfahrt in das Geratewohl hinein überantworten mußte. Indessen drang man so lange in ihn, bis er doch die Stellung annehmen mußte. Er wußte gar nicht, daß sein Chef sich nach seinem Vorleben bereits genau erkundigt hatte und somit sein Fehlen, aber auch seine aufrichtige Reue kannte.

Eines Abends im Frühling kehrte er von der Fabrik nach seiner Wohnung zurück, als ihm eine, vor ihm gehende Dame auffiel, deren Kleidung, einfach, doch modisch, auf den mittleren Bürgerstand deutete. Die ganze Eigentümlichkeit der schlanken, vollen Gestalt, der Ansatz des Halses, das reiche, braune Haar, in einen einfachen Knoten geschlungen — alles erinnerte ihn in peinigender Weise an Anna Kettenring. Jetzt blieb sie vor einem Straßenübergang stehen, um ihre Röcke zusammenzuraffen. Dabei kam er an ihr vorüber und schaute ihr unwillkürlich ins Gesicht. Ein leiser Schrei entquoll seinen Lippen — sie war es!

Nun schaute auch sie auf.

„Fritz!“ schrie sie und stand im nächsten Augenblick an seiner Seite, seinen Arm umklammernd. Wie ein Jubelruf klang es und doch zugleich wie eine bange Frage.

Er machte sich von ihr los.

„Geh!“ sagte er finster. „Du taugst nicht mehr zu dem einfachen armen Arbeiter, zu dem bestraften Verbrecher, wenn ich auch nur um Deinetwillen —“

„Ich weiß es ja, Fritz! Ach, hättest Du es nicht gethan und doch kann ich Dir nicht zürnen, denn Du fehltest aus Liebe zu mir, und einzig meinen Vater trifft die Schuld. Warum hast Du nie auf meine Briefe geantwortet, warum uns nicht aufgesucht?“

„Deine Briefe?“

„Ja, weshalb fragst Du so seltsam. Vater hat Dir doch alle vier Wochen geschrieben und jedesmal meinen Brief in den seinigen eingelegt.

„Und dann beide unterschlagen,“ platzte der Schmied heraus. In Annas liebem, offenem Gesicht hatte er bereits gelesen, daß sie die Wahrheit sprach.

Sie wurde leichenblaß und stammelte: „Unmöglich! das kann nicht sein!“

„Und doch verhält es sich so. Ich konnte ja nicht einmal in Neubronn erfahren, wohin Ihr Euch gewendet hattet.“

Während sie weiterschritten, tauschten sie ihre Erlebnisse aus und nun erfuhr Arnold, daß Kettenring sich nicht mehr mit Geschäften befasse, sondern als Rentier lebe.

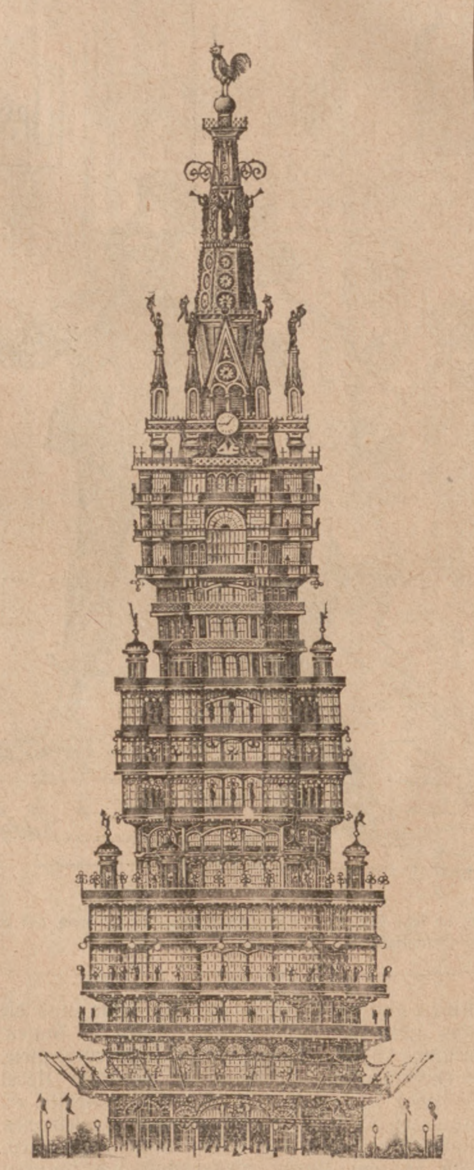
„Sage Deinem Vater nicht, daß Du mich getroffen hast,“ bat der Schmied, als sie sich trennten.“

„Warum nicht? Liebst Du mich nicht mehr?“

„Ach, wie sehr! aber Du darfst Dein Schicksal nicht an das eines Mannes binden, der schon im Gefängnis gesessen hat.“

Und ohne ihre Antwort abzuwarten eilte er davon. Es sollte alles abgethan sein, alles zu Ende. Er wollte vergessen, ohne es jedoch hindern zu können, daß sich der Geliebten holdes Bild in seine Arbeit und seine nächtlichen Träume einschlich.

Am Sonntag aber kam Kettenring, sehr



Der drehbare Turm in der Weltausstellung zu Paris 1900.

fein gekleidet, aber auch in sehr gedrückter Stimmung. In allerhand geschraubten Redensarten suchte er sein damaliges Handeln zu verteidigen, doch der Schmied unterbrach ihn sehr bald:

„Lassen Sie das! ich habe Sie nicht verraten, das ist genug.“

„Wollen Sie nach Amerika gehen? Ich stelle Ihnen sofort tausend Thaler zur Verfügung.“

„Ich bleibe hier!“

„Das heißt: Sie bestehen darauf, Anna zu heiraten oder mich noch nachträglich anzugeben?“

„Weder das eine, noch das andre,“ antwortete Arnold und entrollte nun ein ausführliches Bild seiner Sinneswandlung, die ihn endlich dazu geführt, nur im Bußethun sein Glück zu finden.

Währenddessen wechselten auf Kettenrings Antlitz Röte und Bläße. Ein heftiger Kampf schien sein Inneres zu erschüttern, dann rief er plötzlich: „Schmied, ich bin nicht wert, daß Ihr mich noch zum Schwiegervater nehmt. Das Geld, das ich mit Euch verdient habe, schicke ich noch heute an ein Stift. Gott sei Dank, ich hab' auch noch ein Gewissen und Ihr habt es geweckt! Ihr habt mir gezeigt, wie man wieder ein braver Kerl werden kann, ich will Euch nacheifern. Und was die Anna anbetrifft — na, sie hat bis jetzt jede Partie ausgeschlagen und hat mir auch gesagt, warum, und nun Ihr sie getroffen habt, wißt auch Ihr, wie es um sie steht. Arnold, wollt Ihr sie glücklich machen, könnt Ihr mir verzeihen? Ich will alles gut zu machen suchen, was ich in meinem Leben gefehlt habe! Nehmt Euch meiner an!“

Dabei stürzten dem harten Manne die Thränen über die Wangen und auch des Schmieds Augen wurden feucht, als er seine Hand kräftig in die bittend ausgestreckte des Alten legte.

Ihm war, als habe er eine Seele gerettet, als sei der dunkle Fleck aus seiner Vergangenheit verschwunden und vor ihm liege eine lichte Zukunft voll schuldlosen Glücks und reiner, treuer Liebe.

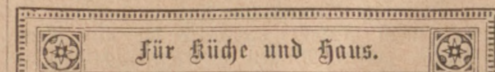


Der drehbare Turm

in der Weltausstellung zu Paris 1900.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Ein ganz eigenartiger Anziehungspunkt auf der diesjährigen Pariser Weltausstellung ist unstreitig der drehbare Turm, Revolverturm genannt. Derselbe ist um eine Stufe höher als das Ferris-Rad, und um zwei Stufen höher als der Eifelturm. Dieses von M. Ch. Devic entworfene Bauwerk besteht aus einem sechseckigen Turm von 350 Fuß Höhe, der in 25 Stockwerke eingeteilt ist. Der Palast wird mit Nickelplatten, Aluminium, Schmuckziegel und Glas gedeckt. Für Beleuchtung werden 20 000 Glühlichte und 2000 Bogenlampen in den mannigfaltigsten Farben sorgen, die so angebracht sind, daß ihr heller Schein alle dekorativen Linien, Balkone, Türmchen, Säulen und Statuen klar hervortreten läßt. Hoch oben auf dem Palast wird ein Glockenspiel, bestehend aus 64 Glocken und eine mächtige Orgel, die durch komprimierte Luft in Bewegung gesetzt wird, angebracht. Das Ganze soll ein 15 Fuß hoher Wetterhahn krönen, der mit 1200 Glühlichtern übersät ist. Der ganze Bau dreht sich mit Hilfe eines hydraulischen Apparates auf seinem Stützpunkt, und zwar so, daß er einmal in der Stunde immer in derselben Geschwindigkeit eine vollständige Umdrehung macht. So können die Besucher des Turmes von demselben Standpunkt aus vor sich ausgebreitet das ganze bilderreiche Panorama der Ausstellung mit Paris und seiner Umgebung an ihren Augen vorüberziehen sehen.



Das Reinigen dänischer Handschuhe. Dänische Handschuhe werden einige Stunden in kaltem Flußwasser eingeweicht, dann in lauwarmem Seifenwasser gewaschen, bis ste rein sind, aber nicht ausgerungen. Hierauf werden sie 24 Stunden in ein verschließbares Gefäß mit Weingeist gelegt, dann im Schatten an der Luft getrocknet.



Erholungsheim für deutsche Lehrerinnen bei Ealing in der Nähe von London. Bekanntlich war es Fräulein Helene Adelmann, welche die erlösende Formel fand, die deutschen Lehrerinnen in London zu verbinden und somit für sich selbst thatkräftig zu machen. Die Idee, für welche Helene Adelmann und die mit ihr waren stritten, nämlich die Bildung eines Vereins, wurde in überraschend kurzer Zeit zur Thatsache. Die Mittel waren bei Helene Adelmann ihre klare Einsicht, ihr zielbewußtes Handeln und ihr Organisationstalent. Nach zwei Jahren zählte der Verein bereits 400 Mitglieder und verfügte, dank der regen Opferwilligkeit derselben, neben der thatkräftigen Unterstützung seines Vizepräsidenten, Herrn Eugen Fuhrken, schon über ein Kapital von 1500 Pfd. Sterl., sodaß das erste Ziel aller Wünsche, ein Heim für die Vereinsmitglieder im Herzen Londons (16 Windham Place) zu eröffnen erfüllt werden konnte. Dies war im Jahre 1879. Schon wenige Jahre danach, 1885, wurde das Nachbarhaus dazu gemietet, beide Häuser wurden gleich darauf sogar käuflich erworben. Die Mittel hierzu wurden beigesteuert von den Mitgliedern selbst, von englischen Familien, in denen sie wirkten, sodann aber von deutschen Fürsten, Regierungen und Stadtbehörden, welchen die Bedeutung dieses Vereins klar wurde. Der Hauptzweck des Vereins ist heut noch derselbe. In 22 Jahren seines Bestehens sind 4400 Engagements vermittelt worden und das Daheim gegründet, welches unser Bild auf der ersten Seite wiedergiebt, und in dem 26 Mitglieder aufgenommen werden können.

Ein Weltweiser.

„August, ich sage Dir, die eenzige Jerechtigkeit, die es noch auf Erden giebt, is die Schank-Jerechtigkeit."



Der letzte Wunsch. Hinsichtlich des Zustandes, in welchem die ersten Missionäre die Einwohner von Brasilien getroffen, erzählt Southey folgendes: Ein Missionar fand eines Tages eine sehr alte Frau, welche dem Tode nahe war. Nachdem er ihr, wie er es aus ihren Antworten entnehmen zu können glaubte, einen hinlänglichen Begriff von dem Christentum beigebracht, fragte er sie, ob sie nicht vielleicht Lust zu einer Speise empfinde. „Großmutter," sagte er, „möchtest Du nicht ein Stückchen Zucker, oder sonst etwas von den köstlichen Dingen, die wir über die See herüberkommen lassen?" — „Ach, mein Enkel," erwiderte die alte Neubekehrte, „mein Magen verträgt nichts mehr. Nur etwas möchte ich vor meinem Ende kosten. Wenn ich den Kopf eines kleinen, zarten Tabuja-Knaben bekommen könnte, möchte ich mich wohl noch daran machen, ihn abzuzausen. Aber ach, ich habe niemand, der hinginge, mir einen zu erlegen!"

Als der verstorbene Jean Baptiste Dumas in die französische Akademie aufgenommen wurde, erzählte Saint-René Taillandier in seiner Begrüßungsrede folgenden Zug aus seinem Leben: Eine weinende Frau sprach bei dem Chemiker vor und klagte ihm ihr Leid. Ihr Gatte, ein Maler, kümmerte sich nicht mehr um seine Kunst und verfolgte nur noch eine fixe Idee, welche darin bestand, Bilder auf blanken Kupferplatten festzubannen. Der sonst so verständige und gewissenhafte Mann verkaufte seinen ganzen Hausrat, um Apparate und die ihm nötig scheinenden Substanzen zu kaufen. Dumas hörte aufmerksam zu und entgegnete, er vermöge nicht einzusehen, wie dem Uebel gesteuert werden könnte. Die Frau meinte, er, unter den Chemikern der bekannteste und gelehrteste, könnte ihrem verirrten Gatten begreiflich machen, daß er von einem Hirngespinst sich täuschen ließe. Endlich versprach Dumas, sein möglichstes zu thun und bat um die Adresse des Malers. Als er sich dann von diesem seine Idee hatte auseinander setzen lassen, stellte er ihm für die ferneren Forschungen seine Börse und sein Wissen zur Verfügung und Daguerre erfand das Verfahren, welches, nach ihm benannt, eine wahre Revolution in der Porträtierkunst herbeiführte, und der Beginn der Photographie war.

Schwäbischer Humor. Der Kantor der Gemeinde Eichberg feierte umlängst sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Der König ehrte ihn durch Verleihung der goldenen Zivilverdienstmedaille mit dem Bande, eine Militärkapelle brachte ihm ein Ständchen, außerdem wurde eine Privatsammlung veranstaltet, damit er einen durch keine Nahrungssorgen getrübten Lebensabend und eine anständige Rente zu verzehren hätte. „Eichberg hat nun," meinte eine gute echte Schwäbin, alles, wonach sein Herz verlangte, — ein Rent'le, ein Ständ'le (Ständchen) und ein Bänd'le."

Meister Laubes Scharfblick. 1856 ließ er Sonnenthal als „Mortimer" gastieren; er hatte keinen Erfolg. Allen Einwendungen entgegen ließ er ihn noch ein zweites, ein drittes Mal auftreten, auch diese beiden Male mit Mißerfolg, und engagierte ihn trotzdem. Sein unparteiischer Kennerblick hat in dem großen Talent Sonnenthals sich nicht getäuscht. Aehnlich ging es mit Lewinsky. Im Jahre 1858 stellte sich Laube ein junger blasser Mensch vor, mit der Bitte, ihm ein Probespiel zu gewähren; er wolle nach Deutschland hinaus, an eine mittlere Bühne, und meine, daß ihm hiezu ein Zeugnis Laubes viel nützen werde. Laube ließ sich von ihm den Carlos aus „Clavigo" vorsprechen und wagte es nach dieser Probe, den unbekannten Provinzschauspieler als Franz Moor hinauszustellen. Von allen Seiten handelte es Vorwürfe und Anklagen wegen dieses Wagnisses: doch Laube blieb unbeugsam, und schon nach der ersten großen Szene war alles entschieden, Josef Lewinsky und Laube hatten gesiegt!

Ein kluger Welfe. Der feine Streich der Dido, welche sich so viel Land schenken ließ, als sie mit einer Kuhhaut umspannen konnte, dann diese Kuhhaut in Riemen schnitt und sich dadurch das weite Stadtgebiet Karthagos erschlich, hat in der deutschen Geschichte ein hübsches Seitenstück. Heinrich Welf, der Sohn des alten Ethiko, Herzogs Welf, ließ sich vom Kaiser Arnulph (887—899) so viel Land um seine Stammburg Hohenschwangau zu Lehen versprechen, als er vom Morgen bis Mittag mit dem Pflug umziehen könne. Als der Kaiser zusagte, setzte er sich mit einem kleinen Pflug in der Hand zu Pferd und jagte davon: vom Lech an den Plansee, an den Elbsee, um den Ammergau und Scharnitzer Wald gegen die Isar. An verschiedenen Stellen hatte er frische Pferde aufstellen lassen, die er bestieg, so daß er binnen wenigen Stunden ein ungeheures Gebiet mit dem Pflug umritt und der Kaiser ließ es ihm.

Der berühmte Pianist Rubinstein war einst in Wien zu der Fürstin Metternich geladen. Als nach Beendigung der Abendgesellschaft die Herrschaften aufbrachen, rief der Pförtner die Wagen der Reihe nach in folgender Weise herbei: „D' Equipasch' für Seine Ex'lenz Fürst Esterhazy!" — „D' Equipasch' für Seine Ex'lenz Graf Kolowrat!" — und als hierauf Rubinstein, in seinen Pelz gehüllt, im Vorsaal erschien: „'N Wog'n für'n Klavierspieler!"

Verschiedener Geschmack. In Little Rock wurde ein Student der dortigen Universität mit zwei Dollars bestraft, weil er eine Studentin geküßt hat. Ein genauer Kenner Little Rocker Studentinnen bemerkte infolge dessen in einer dortigen Zeitung ebenso witzig wie ungalant: „Nach dem, was wir von Universitätsdamen unsrer Stadt bis jetzt gesehen haben, sollte der betreffende Kuß seinem heldenmütigen Erteiler viel eher eine Belohnung, als eine Strafe eingetragen haben.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Scherzwortspielrätsels: **Nase**; des Rätsels: **Weichbild**; der viersilbigen Scharade: **Federlesen**.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.